

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung.

Bezugspreis: Monatsabonnement M. 1.75 einschließlich
Trägerlohn. Erscheint täglich werktags. — Verantwortliche
Redaktion, Druck u. Verlag Kurt Rössler, Bad Homburg v. d. H.

Samuel Post - Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreise: Die schmalste 45 mm breite Zeile kostet 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig, im Kleinanzeiger 22 mm breit 50 Pfennig. — Die Anzeigennummer 10 Pfennig.

Telefon: 707. — Geschäftsstelle und Redaktion: Luisenstraße 26. — Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 26293.

Nr. 134.

Samstag, den 11. Juni 1927.

2. Jahrgang

Neues vom Tage.

— Der Reichspräsident gab dem scheidenden Königlich Niederländischen Gesandten und der Baronin Giebers einen Abschiedsbesuch, wobei er dem Gesandten als Ehrengeschenk des Reiches eine silberne Terrine überreichte.

— Der Entwurf des Kriegsgeretelgesetzes ist jetzt dem Reichstag zugegangen, nachdem ihm Reichswirtschaftsrat und Reichsrat ihre Zustimmung erteilt haben.

— Das deutsche Geschwader, das der portugiesischen Hauptstadt Lissabon einen Besuch abstattet hat, ist wieder in See gegangen.

— Die auf der Tagung des Völkerbundsrats stehende Vorlegung der Liste der deutschen zivilen Luftschiffahrt ist von der Tagesordnung abgesetzt worden, da zwischen der deutschen Regierung und der Völkerbundskonferenz inzwischen eine Einigung über diese Punkte erzielt worden ist.

— Wie Opatowitz aus Lissabon meldet, dementiert das Kriegsministerium sämtliche Gerüchte über angebliche Unruhen in Portugal. Die Truppenbewegungen seien infolge falscher Auslegung erteilter Instruktionen erfolgt. In ganz Portugal herrsche Ruhe.

— Der gesamte Stab der britischen diplomatischen Vertretungen in Moskau ist nach London zurückgekehrt.

— Nach einer Meldung aus Washington wird die endgültige Ablehnung der Ratifizierung der Schuldenabkommen durch Frankreich dort mit großem Interesse angesehen. Mellon lehnte jede Neuherzung hierzu ab. Im Schatzamt wird darauf hingewiesen, daß die amerikanische Schuldenabwicklungscommission bereits vor Monaten aufgelöst wurde, da die Regierung ihre Tätigkeit als beendet betrachtet.

Hamburg—Genua.

Der Plan der Hafstra, durch die Schaffung einer Spezialstraße für Automobile, die Deutschland und die Schweiz durchquert, um die Nordsee mit dem Mittelmeer und die Ostsee mit dem Adriatischen Meer zu verbinden, hat bekanntlich in gewissen französischen Kreisen lebhafteste Begeisterung hervorgerufen. So erschien kürzlich in einer großen Sportzeitung ein Zeitartikel, der sich mit diesem Problem befaßt und worin es u. a. hieß:

Die Strecke Hamburg—Genua interessiert uns ganz besonders, weil sie klipp und klar gegen Frankreich gerichtet ist. Nehmen wir an, daß sie innerhalb zwei oder drei Jahren ausgeführt werden würde. Mit der Kenntnis der Öffentlichkeit, welche die Deutschen und Schweizer besitzen, würde in allen transatlantischen Zeitungen eine ungeheure Klame gemacht werden. Abgesehen von der Größe des Werks — „the greatest autoroad in the world“ — ist es wohl dazu angetan, den Amerikanern verführerisch zu erscheinen. Man wird mit lauten Trompetentönen verkünden, daß dies die einzig praktische Zugangstraße nach Italien und selbst zu unserer Côte d'Azur sei. Nach der Landung in Hamburg können die Milliarden von New York, Chicago oder San Francisco mit ihren Wagen das Mittelmeer auf einer Idealstraße erreichen, können 100 km. in der Stunde fahren, ohne Gefahr eines Unfalls und ohne nur ein einziges Mal anzuhalten, um sich nach dem Wege zu erkundigen. Auf diese Weise wird der Verkehr von dem augenblicklichen Wege abgelenkt werden, der Frankreich durchquert, zum großen Schaden unserer Hotels und unseres gesamten Handels. So wird unser moralischer, literarischer und künstlerischer Einfluß vermindert werden zugunsten der germanischen Zivilisation. Andererseits werden die amerikanischen Touristen dadurch aufgefordert werden, die deutschen Schiffsahrtslinien zu benutzen, welche in Hamburg oder in Bremen enden und werden sich davon abhalten lassen, in Cherbourg, Le Havre oder in Saint-Nazaire zu landen. Die Gefahr ist nicht unmittelbar drohend, aber sie existiert doch. Man muß ihr begegnen, solange es noch Zeit ist.

Es wird gut sein, hinzuzufügen, so heißt es weiter, daß vom Gesichtspunkt der Entfernung aus Frankreich den doppelten Vorteil bietet. Auf einer Seite ist tatsächlich die Ueberfahrt über den Ozean kürzer, wenn man in einem unserer Westhäfen landet. Auf der anderen Seite ist auch die Landstrecke kürzer. Man urteile: Pier Cherbourg, Tours, Lyon, Grenoble, Nizza 1221 km., Saint-Nazaire, Tours, Lion Turin 1129 km., Le Havre, Tours, Lyon, Turin 1129 km. Dort: Hamburg Mailand, Nizza 1607 km. Der Automobilklub West, in dessen Aktionsbereich unsere Ozean- und Kanalhäfen einbezogen sind, hat die Initiative zu einem Propagandasfeldzug ergriffen, dem alle die, denen das nationale Interesse am Herzen liegt, sich ohne Zögern anschließen werden.

Die Räumungsfrage.

Vorherige Verständigung mit Polen?

Senator Bemery, der seine von Briand abgelehnte Interpellation zur Frage der Rheinlandräumung nach der Rückkehr des französischen Außenministers aus Genf im Senat vorbringen wird, gab dem Pariser Vertreter der „Dresdener Neuesten Nachrichten“ eine Erklärung ab über den Standpunkt Frankreichs in der Räumungsfrage.

Meiner Ueberzeugung nach, sagte Bemery, wäre es nicht möglich, das französische Volk für die vorzeitige Rückziehung unserer Besatzungsarmee empfänglich zu machen, wenn nicht vorher in Ost Europa die gleiche Stabilität der Verhältnisse erreicht wird, wie sie der Locarno-Vertrag im Westen geschaffen hat. Als Freunde Polens ist es uns unmöglich, den Räumungsplan ohne vorheriges Einverständnis mit Warschau zu beschließen.

Die polnischen Parlamentarier einschließlich der Sozialisten erheben uns dringend, die Räumung nicht früher durchzuführen, als bis auch im Osten eine wechselseitige Garantie des Bestandes hergestellt ist. Wir können die Bereitwilligkeit des französischen Volkes zur vorzeitigen Räumung gewinnen, wenn ein für Deutschland und Polen tragbarer Modus geschaffen wird, um die unhaltbaren und Deutschlands Souveränität an der Ostgrenze schwer beeinträchtigenden Verhältnisse zu beseitigen. Der Korridor in seiner heutigen Gestalt ist ein Friedenshindernis. Die oberschlesische Frage müßte gelöst werden und die Plankleinen gegen Danzig müßten ein Ende finden. Ueber Danzigs Zukunft ließe sich später einmal reden. Wenn überhaupt die Verständigung zwischen Deutschland und Polen möglich ist, so gilt als Voraussetzung, daß der Versailler Vertrag hinsichtlich seiner osteuropäischen Bestimmungen revidiert wird. Es ist Aufgabe der französischen Diplomatie, die Initiative zur Sicherung des Friedens durch einen polnischen Garantiepakt zu ergreifen. Das ist die Forderung der öffentlichen Meinung Frankreichs. Ich hoffe, sagte Bemery, daß Briand an diese Aufgabe herantreten wird, denn er erzieht die vollkommene Versöhnung zwischen unseren beiden Ländern.

Der Standpunkt der Reichsregierung.

Wie ein Berliner Blatt wissen will, darf man es für gewiß ansehen, daß Dr. Stresemann den offiziellen Schritt zur Erreichung der vollständigen Rheinlandräumung, den er im März angekündigt hat, im Juni auf der Völkerbundsratstagung noch nicht unternehmen werde. Innerhalb des Reichskabinetts herrsche Uebereinstimmung darüber, daß der Termin für diese Aktion, den sich Dr. Stresemann ausdrücklich vorbehalten hatte, noch nicht gekommen sei und daß er erst nach der Aunahme des Völkerbundsrates erfolgen könne. Dagegen sei es sicher, daß über die Verminderung der Rheinlandbesatzung verhandelt werden würde. Auch dürfe man annehmen, daß es über die Frage der Verifizierung der Verstärkungen der Abfertigungen in Genf zu einer Einigung kommen werde, und daß eine Verminderung der Besatzungstruppen in den Verhandlungen, die dort zwischen Dr. Stresemann, Chamberlain und Briand stattfinden, erreicht werde.

Aus der Genfer Arbeitskonferenz.

Zur Ratifizierung des Achtstundentages.

Auf der Arbeitskonferenz gaben der englische Regierungsvertreter Wolffe und der deutsche Regierungsvertreter Ministerialrat Feig Erklärungen über die Stellungnahme ihrer Regierungen zur Frage der Ratifizierung des Washingtoner Abkommens über den Achtstundentag ab.

Der englische Regierungsvertreter unterstrich insbesondere den englischen Wunsch, daß die Ratifizierung dieses Abkommens durch die hauptsächlichsten Industriestaaten gleichzeitig vorgenommen werde, und daß zur Vermeidung von späteren Meinungsverschiedenheiten vor Inkrafttreten der Konvention die Sicherheit geschaffen werde, daß jeder einzelne Teil dieser Konvention in allen Ländern in gleicher Art aufgelegt wird.

Ministerialrat Feig betonte gegenüber den von einigen Arbeitervertretern erhobenen Vorwürfen, daß der Reichsarbeitsminister die Ratifizierung zu einem bestimmten Zeitpunkt niemals versprochen habe, und daß andererseits der Entwurf des Arbeitsgesetzes bereits dem Reichswirtschaftsrat und dem Reichsrat zugegangen sei. Die Reichsregierung ließe auf dem Standpunkt, nicht früher ratifizieren zu können, ehe nicht das inländische Recht mit dem zu ratifizierenden Uebereinkommen in Einklang gebracht sei. Der Entwurf des Arbeitsgesetzes gebe in verschiedenen Punkten über das Washingtoner Uebereinkommen hinaus indem er z. B. den Handel in keinen Geltungsbereich einbeziehe.

Die polnische Antwort.

Zum Gesandtenmord in Warschau.

Die polnische Regierung hat nach Moskau eine Antwortnote abgeben lassen, in der sie ihren Standpunkt folgendermaßen darlegt:

Tief betroffen und empört über den grauenhaften Mord wünscht die polnische Regierung das aufrichtige Bedauern und die Empörung, die dieser Mord bei ihr ausgelöst hat, noch einmal zum Ausdruck zu bringen. Die polnische Regierung bedauert die Tat eines Wahnsinnigen, der nicht der polnischen Nation angehört, um so mehr, als sie sich der ständigen Besserung der politischen Beziehungen zwischen der polnischen Regierung und der Regierung der U. S. S. R. vollkommen bewußt ist. Demzufolge kann die polnische Regierung einen Zusammenhang zwischen den in der Note des Völkerbunds angeführten Fällen und der Tatsache dieses Mordes nicht anerkennen.

Den internationalen Bräuchen entsprechend erteilt die polnische Regierung Emigranten verschiedener Nationen das Recht, indem sie gleichzeitig dagegen auftritt, daß in dem von ihnen Territorium planmäßige geheime Tätigkeiten gegen fremde Staaten aufgenommen werden. Die polnische Regierung kann daher keine Verantwortung für die Tat eines Wahnsinnigen auf sich nehmen, die, wie die ersten Untersuchungen zu beweisen scheinen, die Tat eines einzelnen ist. Die Note weist darauf hin, daß Woskow keinerlei selbst den ihm angetrauten persönlichen Schutz abgelehnt habe. Die Ausführung des Mordes sei dadurch bedeutend erleichtert worden, daß die Sicherheitsbehörden von der Durchreise des Herrn Woskow und der Absicht Woskows, ihn am Hauptbahnhof zu begrüßen, nicht unterrichtet worden seien. Unter nochmaliger Ablehnung der Verantwortung für den Mord erklärt sich die polnische Regierung am Schluß der Note bereit, eventuelle Wünsche der U. S. S. R. über eine Entschädigung für die Familie des Gesandten Woskow „im weitesten Sinne wohlwollend zu prüfen“.

Deutschland und die Wirtschaftskonferenz.

Das Reichskabinett billigt die Beschlüsse.

Das Reichskabinett hat nach Entgegennahme eines Berichtes über das Ergebnis der Weltwirtschaftskonferenz folgenden Beschluß gefaßt:

Die Reichsregierung billigt den Gesamtbericht der Weltwirtschaftskonferenz und stimmt ihren Beschlüssen zu. Sie ist bereit, an der Verwirklichung der Empfehlungen und Anregungen tatkräftig mitzuwirken.

Die Reichsregierung erklart in den von der Weltwirtschaftskonferenz für die Zoll- und Handelspolitik gegebenen Richtlinien einen praktischen Weg zu einer freieren Gestaltung der internationalen und insbesondere der europäischen Wirtschaftsbeziehungen und ist mit der Konferenz der Ansicht, daß hierin eine wesentliche Voraussetzung für die wirtschaftliche Gesundung Europas, für den Fortschritt der Zivilisation und die Erhaltung des Friedens liegt. Sie hält es daher für dringend erwünscht, daß die zur Verwirklichung der Konferenzbeschlüsse erforderlichen Arbeiten des Völkerbunds mit Beschleunigung in Angriff genommen und durchgeführt werden.

Politische Tageschau.

— Schwere Erkrankung des Großherzogs von Baden. Aus Freiburg i. Br. wird gemeldet, daß der dort wohnende ehemalige Großherzog Friedrich II. von Baden, der nächsten Monat 70 Jahre alt wird, an den Folgen einer vor kurzer Zeit erlittenen Herzattacke schwer erkrankt ist. Trotz einer leichten Besserung gibt sein Gesundheitszustand zu Besorgnis Anlaß.

— Immer noch keine Einigung in Sachsen. Die Verhandlungen des Ministerpräsidenten Selb mit den Deutschnationalen wegen der Umbildung der Regierung sind gescheitert, da die Deutschnationalen noch wie vor zwei Ministereien für sich beanspruchen. Es sollen wieder interfraktionelle Besprechungen stattfinden, um noch einmal eine Lösung der Krise zu versuchen.

— Die deutsche Einwanderung nach Südafrika. Im südafrikanischen Parlament gab der Erste Minister, General Botha, eine kurze Erklärung über die augenblickliche Lage in Südwesafrika ab. Er sagte, er sei äußerst erfreut, mitteilen zu können, daß weder er noch die Regierung den geringsten Grund hätten, in irgendeiner Hinsicht unzufrieden mit der Art zu sein, wie sich die Dinge entwickelten. Soweit die große Mehrheit der alten Bevölkerung in Betracht komme, sei nicht die geringste Bewegung für die Trennung von der Union und für die Rückkehr zu Deutschland vor sich gegangen. Weiter erklärte Botha, die Einwanderung von Ansiedlern aus der Union und aus Deutschland habe sich genau ausgeglichen. Nach seiner Erfahrung mit den deutschen Kolonisten sei er der Ansicht, daß es kein besseres Element für die Zukunft von ganz Südafrika gebe als die Deutschen, die den Farmer in der ganzen Union zum Vorbild dienen würden.

— Abfindung des herzoglichen Hauses Württemberg. Die württembergische Regierung schloß zur endgültigen Abfindung des Hauses Württemberg mit dem Generalfeldmarschall Herzog Albrecht von Württemberg einen Vertrag ab, der dem herzoglichen Hause aus dem im Gewahrsam des Staates befindlichen Privatvermögen, das dem Staate übertragen wurde, eine Rente von jährlich 123 500 Mark gewährt. Die Rente bezieht sich einmal auf die sogenannte Kunstkammer, deren Wert zur Hälfte mit 1,5 Millionen Mark anerkannt wurde, sodann auf die dem Krongut überworfenen Gegenstände, deren Wert ebenfalls zur Hälfte mit 1,5 Millionen Mark Anerkennung fand. Diese drei Millionen Mark sind die Grundlage des Abkommens. Ein Teil der Kronjuwelen, Silber und andere Gegenstände im Werte von 530 000 Mark, wurden an das großherzogliche Haus zurückgegeben. Aus dem Rest von 2 470 000 Mark werden ihm 5 Prozent Rente mit 123 500 Mark gewährt. Gleichzeitig wurde die Rente der früheren Königin von 36 000 auf 70 000 Mark erhöht. Die Ansprüche des herzoglichen Hauses in bezug auf die frühere Ziviliste wurden von der Regierung nicht anerkannt.

Forderungen der Postbeamten. Die Forderung der deutschen Post- und Telegraphenbeamten nach einer Resolution zur Besoldungsfrage des Reichstages an, daß die seit Jahren ungenügende Besoldung zu einer geradezu entsetzlichen und bedrohlichen Notlage der Beamten geführt habe. Das Einkommen in den unteren Gruppen reiche nicht mehr zur allerniedrigsten Lebensführung aus. Die Verschuldung der Beamten sei ins Ungeheure gewachsen. Der Verbandstag richtete die dringende und ernste Mahnung an die Regierung und Parlamente, unverzüglich eine nennenswerte Aufbesserung der Beamtenbezüge, insbesondere in den unteren Besoldungsgruppen, vorzunehmen, die rückwirkend vom 1. April d. J. an zur Auszahlung gelangen soll.

England und die russischen Drohungen. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ schreibt, in britischen Kreisen würden Witwinows drohende Versprechungen Großbritanniens als kindisch bezeichnet und erregten ebensoviel Belustigung wie Entsetzen. Was Witwinows Drohungen gegen Warschau und die Berichte über bolschewistische militärische Zusammenziehungen an der polnischen Grenze betreffen, so besäße keine Regierung in britischen Kreisen, solchen Drohungen übertriebene Bedeutung beizumessen. Alle militärischen Beobachter der Nachbarstaaten Rußlands von Island bis Rumänien seien überzeugt, daß der Sowjetregierung das Versteck nicht mehr zu führen.

Eine wichtige Unterredung in Paris. Das „Echo de Paris“ berichtet, man glaube, daß die Unterredung des englischen Botschafters Lord Crewe mit dem französischen Außenminister Briand unter anderen Fragen sich auch auf die russischen Angelegenheiten bezogen habe. Die französische Regierung rate durch ihren Geschäftsträger in Moskau den Sowjets Mahnung an und bemähe sich, sie von übertriebenen Forderungen gegenüber Polen abzuhalten.

Die französische Heeresorganisation. Bei der Fortsetzung der Kammerdebatte über den Gesetzentwurf betreffend die allgemeine Organisation des Heeres wies Kriegsminister Painlevé darauf hin, daß Frankreich nicht nur sein Heimatgebiet, sondern auch seine Kolonien schützen müsse. Die militärischen Autoritäten seien zu der Schlußfolgerung gelangt, daß man 40 Divisionen haben müsse, die in den Kampf eingreifen könnten. Außerdem aber müßten 20 Divisionen bereit stehen, die bereits in Aktion treten, bevor die 40 Divisionen kampfbereit sind.

Neue Ehrungen für Chamberlin.

Die Flieger als Gäste bei Dr. Stresemann.

Bei der zu Ehren der amerikanischen Flieger im Hause des Reichsaussenministers veranstalteten Festmahl brachte der Reichsaussenminister Dr. Stresemann einen Toast aus, in dem es heißt:

„Ich freue mich, in Ihnen die Ehrenbürger einer deutschen Stadt begrüßen zu können. Mein Gruß gilt darüber hinaus den Ehrengästen des deutschen Volkes. Den Persönlichkeiten und ihrem Wagemut gilt unser erster Gruß. Weiter möchte ich in Ihrem Besuch in Deutschland

ein Symbol der Beziehungen unserer Völker

und Länder sehen. Sie haben einen Beweis davon gegeben, was menschliche Energie in der Überwindung von Sturm und Ungeheuer zu leisten vermag. Sturm und Ungeheuer lasten auch auf Deutschland. Auch wir müssen der Welt den Beweis geben, was menschliche Leistungsfähigkeit und Energie dagegen zu tun vermag. So greifen wir in Ihnen die Lebensenergie der Person, die für uns ein Ansporn zur Lebensenergie eines Volkes sein soll. Wenn unsere beiden Völker ihre höchste Energie aufspannen, um dem zu dienen, was Aufgabe eines Volkes ist.

Friede nach außen, Freiheit nach innen.

Anteilnahme an der kulturellen Entwicklung der Menschheit, dann wird dieses Zusammenwachsen der Menschheit zum Besten gedeihen.“

Alsdann überreichte der Reichsaussenminister im Namen des Reichsfliegers und in seinem eigenen Namen beiden Fliegern als Erinnerungsgabe zwei goldene Fliegensteine, worauf der amerikanische Botschafter dem deutschen Volke für die beiden Völkern die höchsten Ehrenungen und den über alle Maßen herzlichsten Empfang seinen Dank ausdrückte, dem sich Levine mit einigen herzlichen Worten anschloß.

Der erste Passagierflug

in einem Flugzeug über den Ozean nach unserem Lande durchgeführt wurde. Denken Sie daran, daß in dieser märchenhaften Landschaft, welche Sie am Ende Ihrer Reise überflogen, vor dreißig Jahren Otto Lilienthal, der Vater der Fliegerkunst, sein Marus-Schiffchen gefunden hat. Von diesen Höhen der Gleitflüge führt der Weg auf das Flugfeld der amerikanischen Flieger Wright, die das Motorflugzeug geschaffen haben. Sie, meine Herren Chamberlin und Levine, haben luftgeschichtlichen Boden dieses und jenseits des Ozeans miteinander verbunden. Aber nicht nur zwischen historischen Stätten, sondern zwischen lebendigem Leben haben Sie

ein neues Land

geknüpft. Wie einst das deutsche Zeppelinluftschiff unter Führung unseres verdienten Dr. Gotha in New York bejubelt worden ist, so schlagen Ihnen heute die Herzen der Deutschen und insbesondere der deutschen Jugend, in deren Händen die Gestaltung des künftigen Schicksals unseres Vaterlandes liegt, entgegen. Wir wollen darnach streben, einen planmäßigen

Luftverkehr zwischen Amerika und Deutschland

zu entwickeln, und wenn dies gelungen sein wird, werden wir Sie als die Pioniere eines solchen Kulturwerkes ehren und Ihnen für alle Zeiten ein dankbares Andenken bewahren.“

Darauf nahm Botschafter Thurman das Wort zu seiner Eröffnungsrede, in der er in begeisterten Worten seinen und seiner Landsleute Dank für die freundliche Aufnahme ausdrückte und weiter sagte:

„Die Gastgeber und die Gäste dieses Festes sind in des Wortes eigener Bedeutung Vertreter Deutschlands und der Vereinigten Staaten von Amerika. Wir dürfen sagen, daß es im weiteren Sinne das deutsche und amerikanische Volk sind, die sich heute hier zusammenfinden, um ihren Gefühlen gegenseitiger Hochachtung, Freundschaft und Bewunderung, ihrem gemeinsamen Streben nach den hohen Zielen der Zivilisation und Kultur Ausdruck zu verleihen. Hand in Hand, in brüderlicher Eintracht müssen die beiden Nationen in diesem ruhmvollen Wettstreit vorwärts schreiten.“

Besondere Heiterkeit erregte der glückliche Einfall, das Eis bei Schluß des Dinners in Form des Flugzeuges „Columbia“ auf den Tisch zu bringen.

Neue Ehrungen Chamberlins und Levines.

Der Aero-Club von Deutschland veranstaltete im Klubverbandsraum einen Empfang für Chamberlin und Levine. Vor dem Gebäude hatte sich wiederum eine große Menschenmenge eingefunden, die in stürmische Ovationen ausbrach, als Chamberlin und Levine eintrafen. Die beiden Flieger wurden durch den amerikanischen Botschafter Thurman eingeführt und von dem Präsidenten des Clubs, Major v. Mehl, sowie vom stellvertretenden Vorsitzenden Major v. Schudi empfangen.

Eine Columbia-Straße in Berlin.

Der Berliner Magistrat hat beschlossen, den Ozeanfliegern zu Ehren eine Straße der Reichshauptstadt „Columbiastraße“ zu benennen.

Ein Interview des „Petit Parisien“ mit Chamberlin und Levine.

Der Berliner Korrespondent des „Petit Parisien“ berichtet über eine Unterredung mit den amerikanischen Ozeanfliegern Chamberlin und Levine, die erklärten, in Amerika gebe es hunderte von Flugplätzen und tausende von Privatflugzeugen. In Deutschland sei jedoch die Entwicklung des Flugverkehrs bemerkenswert. In Amerika sei man in dieser Hinsicht noch nicht so weit. Er selbst habe in die Zukunft der Ozeanluftschifffahrt so großes Vertrauen, daß er bereits Pläne für einen regelmäßigen Dienst zwischen Amerika und verschiedenen Plätzen des europäischen Kontinents vorbereitet habe, die sehr bald, vielleicht schon in einem Jahre, zur Ausführung kommen könnten. Man habe bereits einen Apparat mit mehreren Motoren, der 2000 Pfund Nutzlast befördern könne, entworfen. Dieser Apparat ähnele in keiner Weise den jetzt bestehenden Apparaten. Levine sei bereit, einen großen Teil seines Vermögens, etwa zwei Millionen Dollar, in das Unternehmen zu stecken.

Die Flieger im Berliner Rathaus.

Bei dem Frühstück, das die Stadt Berlin im Rathaus zu Ehren der beiden amerikanischen Transoceanflieger veranstaltete, führte der amerikanische Botschafter u. a. aus:

„Ist, in dem es galt, zu reden. Und wie verstand er bewunderungswürdig zu trösten! Er suchte keineswegs den Schmerz durch das Vergessen zu verdrängen, sondern durch die Hoffnung größer und würdiger zu machen.“

In dem häuslichen Leben zeigten sich immer dieselben Gedanken wie in seinem öffentlichen. Die freiwillige Armut, in welcher der Bischof von D. lebte, würde für jeden, der sie hätte beobachten können, ein zärend-ernster Anblick gewesen sein.

Er schlief wenig wie alle alten Leute und wie die meisten Denker. Sein kurzer Schlaf aber war fest. Früh



Bischof Muriel.

saunte er sich eine Stunde lang, dann las er die Messe in dem Dome oder in seinem Hause. Nach der Messe genoss er sein Frühstück, das aus schwarzem Brot und Milch bestand. Dann arbeitete er.

Gegen Mittag, bei schönem Wetter, ging er aus, auf das Land oder in die Stadt, und oft trat er in ärmliche Häuser ein. Sein Erscheinen war überall ein Fest, als bringe es etwas Erwärmendes und Leuchtendes mit. Die Kinder und die Alten erschienen auf der Türschwelle wegen des Bischofs wie sonst wegen des Sonnenscheins. Er erteilte und empfing Segen. Jedem, der etwas bedurfte, zeigte man sein Haus.

Herr Chamberlin und Levine sind Ihnen aus tiefem Herzen dankbar für den prächtigen Empfang, den Sie beiden gewährt haben, und solange sie leben, wird ihre begeisterte Aufnahme in Berlin einen unbeschreiblichen Besitz für sie bilden. Der erste Mann, der mit dem Luftschiff eine Strecke vom europäischen Kontinent zu den Vereinigten Staaten flog, ist ein Deutscher, der tapfere Gotha. Das Luftschiff ging voran, das Flugzeug folgte, und wenn dieses jemals imstande ist, eine größere Nutzlast mitzuführen, so wird auch dieses instand gesetzt werden müssen und werden, Gepäc und Menschen in größerer Zahl zu befördern. Die Möglichkeit, diese Aussicht zu verwirklichen, sehen wir heute alle und nicht zuletzt durch Deutschland mit seiner strengen, tiefgründigen Wissenschaft, der Anzahl seiner Erfindungen, seinen hervorragenden Leistungen auf allen Gebieten der Technik und insbesondere auch im Motoren- und Maschinenbau.

Lokales.

Sonntagsworte.

Das ist das höchste Glück des denkenden Menschen, sagt Goethe, das Erforschliche zu erforschen und das Unerforschliche ruhig zu verehren. Über den Gedanken des Dreifaltigkeitstages hat sich der Ungläubige von jeher aufgehalten, denn drei, so sagt man, ist doch nicht eins. Ein zweifelslos richtiges Rechengempe, mit dem man sich an den „gesunden Menschenverstand“ wendet.

Der Ungläubige, der dieses Rechengempe anzutenden versucht, um die Lehre des Dreifaltigkeitstages anzutasten, übersteht, daß er im alltäglichen Leben schon einer Erscheinung begegnet, die sich durch das bloße Einmaleins wohl auch kaum genügend erklären läßt. Die Elektrizität leuchtet, wärmt und treibt Motore. Drei ganz verschiedene Wirkungen und doch ist es ein und dieselbe Kraft, die diese Wirkungen hervorbringt.

Nimmer wieder belagert man an unserer heutigen Menschheit, daß so viele ihr persönliches Ich als etwas unbedingt Fertiges ansehen und daß sie von dieser Warte aus die ganze Welt und den Himmel betrachten. Nur der aber kann wahrhaft Gott erkennen, der aus Demut heraus den Sinn und die Bedeutung der Heilandslehre zu erfassen versucht. Der nur, der sein eigenes Ich demütigt und dankbar in die Wahrheiten der Lehre Jesu einordnet und sich gläubig den großen Gesetzen unterordnet, der wird, herausgelöst aus diesen verderblichen irdischen Gegenströmungen, in das geistige Reich eintreten und wirklichen Seelenfrieden finden.

Wehr Ehrfurcht vor den großen Gesetzen des Lebens, mehr Ehrfurcht vor den großen Gesetzen des Himmels! Mehr Demut! Mehr Verinnerlichung!

Raum und Zeit...

Was heißt heute Raum und Zeit? Das war in den letzten Tagen das Unterhaltungsthema des deutschen Publikums und sicher auch in den anderen Ländern. Der Amerikaner Chamberlin kam zwar nicht direkt nach Berlin, so wie Lindbergh gleich nach Paris kam, aber er hatte doch seine Romantik. In Amerika stieg er in die Lüfte und mitten im Mansfelder Bergbau fällt er einem deutschen Väterchen vor die Füße. Piloten und Väter verständigen sich, obwohl sie nur die eigene Sprache beherrschen.

6500 Kilometer binnen 42 Stunden! Wo bleibt da Raum und Zeit? Wir wundern uns sehr darüber, wie kurz ein Monat oder gar eine Woche ist, und die Flieger können wenn es darauf ankommt, in einer Woche hinüber und herüber fahren. Wer kann sagen, was in zehn Jahren möglich ist?

Jules Verne schrieb einen Roman: „Die Reise um die Erde in 80 Tagen“. Aus den 80 Tagen können zwei Wochen werden. Die Zeit galoppiert uns davon. Wir schelten schon seit Wochen auf das schlechte Wetter, und jetzt stehen wir kurz vor Sommersanfang, bald auf der Höhe des Jahres, wo Vogellied und Nachigallenschlag enden. Alles, woran wir uns freuen haben, geht im Nu an uns vorüber. Raum und Zeit schwinden dahin, aber in die größten Erfolge des Geistes fällt ein Tropfen unsagbaren Empfindens.

Wettervorhersage für Sonntag, den 12. Juni. Warm, meist heiter, leichte Bewölkung.

Mensch und Menschen

Nach dem Roman „Die Elenden“ von Victor Hugo. (Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Ein Gerechter.

Im Jahre 1815 war Karl Franz Eusebius Muriel Bischof von D. Er stand ungefähr im fünfundsiebzigsten Jahre und hatte den Bischofsstuhl von D. seit 1806 inne. Muriel hatte nach D. seine um zehn Jahre jüngere Schwester Baptistine mitgebracht. Seine ganze Dienerschaft bestand in einer Magd, Frau Magloire genannt, die in D. Kammerfrau des Bräuleins und Haushälterin des Bischofs blieb.

Der bischöfliche Palast in D. grenzte an das Hospital und war ein großer, schöner, steinerner Bau. Das Hospital war ein schönes einstöckiges Haus mit einem Garten.

Am dritten Tage nach seiner Ankunft besuchte der Bischof das Hospital und nach dem Besuch bat er den Vorsteher, zu ihm zu kommen.

In dieser Unterredung stellte der Bischof den Kranken seinen Palast zur Verfügung, während er das viel kleinere Hospital beziehen wollte, da es seinen Ansprüchen vollkommen genügte; und so wurden am nächsten Tage die armen Kranken in den Palast des Bischofs gebracht. Der Bischof aber siedelte in das Hospital über.

Auf seinen Amtseisen war er nachsichtig und mild. Er verdamnte und verurteilte nicht voreilig und ohne Rücksicht auf die Umstände. „Man muß leben, auf welchem Wege der Fehler gekommen ist“, pflegte er zu sagen, und seine Lehre sahte er in die Worte zusammen: „Ein Heiliger zu sein, ist eine Ausnahme, ein Gerechter zu sein, ist die Regel. Ihr müßt irren, straucheln, fehlen und sündigen, aber seid Gerechte!“

Zu jeder Zeit konnte man Herrn Muriel zu Kranken und Sterbenden rufen. Er wußte recht wohl, daß dies seine größte Pflicht und seine größte Arbeit sei. Die verwitwen oder verwaisenen Familien brauchten ihn gar nicht rufen zu lassen; zu ihnen ging er aus eigenem Antriebe. Stundenlang konnte er neben dem Manne sitzen und schweigen, der die geliebte Frau verloren hatte, oder bei der Mutter, die ihr Kind beweinte. Wie er aber die rechte Zeit, zu schweigen, kannte, ergriff er auch den Augen-

blick, in dem es galt, zu stehen, sprach mit den kleinen Anaben und Mädchen und lächelte den Müttern zu. Die Armen besuchte er, solange er Geld hatte; besah er kein mehr, so besuchte er die Leichen.

Nach der Zukunft hielt er sein Mittagmahl, das dem Frühstück gleich.

Abends um halb neun Uhr speiste er mit seiner Schwester. Frau Magloire stand hinter ihm und wartete bei Tische auf. Nichts kann frugaler sein, als diese Abendmahlzeit war. Wenn aber der Bischof einen seiner Pfarrer zu Tische hatte, trug Frau Magloire ihrem gnädigen Bischof irgendeinen trefflichen Fisch aus den Seen oder Wild aus dem Gebirge auf.

Nach dem Abendessen plauderte er ein halbes Stündchen mit Baptistine und Frau Magloire, dann begab er sich in sein Zimmer und schrieb von neuem.

Gegen neun Uhr abends zogen sich die beiden Frauen zurück, begaben sich in ihre Wohnung im ersten Stock und ließen den Bischof bis zum andern Morgen allein im Erdgeschoß.

Zweites Kapitel.

Ein Fall.

In den ersten Tagen des Oktobers 1815, etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang, langte ein Fußwanderer in der kleinen Stadt D. an. Die wenigen Einwohner, die sich in diesem Augenblicke an ihren Fenstern oder vor ihren Haustüren befanden, sahen ihm mit einer gewissen Besorgnis nach. Nicht leicht ließ sich ein Mann von elenderem Aussehen denken. Er war von mittlerer Größe, stark und unterseht, in der Kraft des Alters. Er mochte sechs- bis achtundvierzig Jahre zählen.

Der Mann ging in ein Gasthaus, das beste in der Gegend, und trat in die Küche, in die man gleich von der Straße aus gelangte. Auf dem Herd brannte lustig ein großes Feuer. Es briet und schmort. Der Wirt, zugleich Koch, bereitete ein vorzügliches Mahl für Zubereite, die man in einem anstehenden Saale laut lachen und sprechen hörte.

Als der Wirt die Tür aufgehen und jemanden eintreten hörte, fragte er, ohne aufzusehen:

„Was will der Herr?“

„Essen und schlafen“, antwortete der Wanderer.

„Nichts leichter als das“, entgegnete der Wirt, der aber in diesem Augenblicke sich umdrehte, den Fremden scharf musterte und hinzusetzte: „wenn man bezahlt.“

(Fortsetzung folgt.)

Um die Ermäßigung der Gütertarife. In der Sitzung der ständigen Tariffkommission der Deutschen Eisenbahnenverwaltung und des Ausschusses der Verkehrsinteressenten in Frankfurt a. M. hat sich die Kommission von neuem mit der systematischen Durchprüfung des Normal-Gütertarifes beschäftigt und hierbei eine Reihe von wichtigen, der Wirtschaft wesentliche Erleichterungen bringende Beschlüsse gefasst. Es wurde beschlossen, die Klassen A—D, insbesondere die Klassen B und C zu senken, ferner eine neue Klasse zwischen den Klassen D und E einzuführen und schließlich die Nebentarifzuschläge für 10 Tonnen-Sendungen herabzusetzen. Diese Beschlüsse bedürfen selbstverständlich noch der Zustimmung der maßgebenden Stellen. Ueber die ebenfalls zur Erörterung stehende Frage der Ermäßigung der Frachten für Rohabfuhrungen (100 km.) wurde eine Einigung nicht erzielt.

Ersparnisse für Pakete nach Oesterreich. Die Entschädigung, die im Falle des Verlustes, der Veranbarung oder der Beschädigung von gewöhnlichen Paketen im Gewicht bis zu 10 Kilo nach Oesterreich an den Absender zu zahlen ist, wird nach einer Mitteilung des Reichspostministeriums von jetzt ab nach den Bestimmungen im Artikel 36 des Postpaketabkommens von Stockholm bemessen. Für Pakete über 10—15 Kilo darf sie höchstens 55 Goldfranken und für solche über 15 bis 20 Kilo höchstens 70 Goldfranken betragen.



Ein neuartiges Wasserfahrzeug.

Als neues Wasserfahrzeug hat man in England das aufgeblassene Motorboot herausgebracht und mit größtem Erfolg vorgeführt. Das Boot kann zusammengelegt mit dem Motor leicht befördert werden, besitzt eine Länge von fünf Metern und hat eine Geschwindigkeit von acht Knoten.

Bad Homburg. Vorleser Wellenschaunungs-vortrag des Herrn Kapitanleutnant a. D. von der Lütke. „Heraus aus der Knechtschaft“ hieß das Thema, zu dem zahlreiche Zuhörer erschienen waren. Von der politischen Unfreiheit unseres Volkes ausgehend wies der Redner darauf hin, daß es noch eine erniedrigendere Knechtschaft gibt als die, unter der heute unser Volk leidet. Sie besteht in der persönlichen Unfreiheit unter irgend welche Leidenschaften: Ehrsucht, Sorgegeist, Anzucht, Trunksucht, Jähzorn, Unwahrheit u. a. Mit eigenem Ringen kommt der Mensch aus solcher Knechtschaft nicht heraus, das hat selbst Idealisten wie Schiller beklümmert; dennoch sind wir wie Paulus sagt, zur Freiheit berufen; den einzigen Weg zu ihr bahnt Jesus, der nicht umsonst verheißt: „So Euch der Sohn frei macht, seid ihr auch frei!“ Es gilt sich überwinden zu lassen von der im Gekreuzigten erschienen heiligen Liebe Gottes, die zeigt, wie ernst es Gott mit der Sünde nimmt. Sie gibt uns zugleich den Mut, an die Vergebung unserer Schuld zu glauben, aber auch die Kraft, gegen das Böse siegreich zu streiten. — Wer die bisherigen Vorträge auch nur zum Teil gehört hat, wird sich den letzten am heutigen Samstag Abend nicht entgehen lassen.

Aufounfall. Gestern gegen 4.00 Uhr nachm. kam es an der Straßenbiegung zwischen Dorotheenstr. und Wallenhausstr. zu einem Autouzusammenstoß. Einer der Wagen stand unvorschriftsmäßig an der Bordkannte, sodaß der entgegenkommende Wagen beim Nehmen der Kurve auf diesen prallte glücklicherweise ohne ernste Beschädigungen. Die Schuld trifft den Führer des beschädigten Wagens.

Bad Homburg. Nach langen Debatten sind nun doch die Marktklauben an die Fa. Café Leo Rolschild verpachtet worden.

— Gestern traf hier der preussische und sächsische Innenminister zu kurzem Aufenthalt ein. Man beschäftigte das Kurhaus und die Kuranlagen.

Kurhausheater. Das Lustspiel „Leone“, das für die nächste Vorstellung geplant war, muß auf später verschoben werden. Es wird am Donnerstag den 16. Juni nunmehr Molières „Die Geizige“ in der Uebersetzung von Ludwig Fulda gegeben werden. Die Auf-führung dieses Werkes darf als eine der besten und abgerundeten Leistungen der Gießener Gasse bezeichnet werden, da sowohl die charakteristischen wie die komischen Prinzen des klassischen Werkes aus sorgfältigste herausgearbeitet sind. Die Spielleitung führt Oberregisseur Telety, der auch die Titelrolle verkörpert.

Turnverein Vorwärts. Die Einzeichnungsliste zwecks Teilnahme am Kreislustfest in Darmstadt liegt bis Dienstag, den 14. 6. im Vereinslokal „Walhalla“ aus. Am Montag, den 14. 6. abends 8 Uhr im Casino der „Mala“ (Näheres siehe Inserat).

Hippodrom. Krieger's Hippodrom wird heute abends 7 Uhr Kaiser-Wilhelmsstraße am Bahnhof eröffnet. (Siehe Inserat.)

Pferdemarkt Frankfurt. Am 13. Juni bevor und bei der zahlreichen Beschickung dieser Märkte mit Pferden aller Rassen ist für die Industrie wie Landwirtschaft bei großer Auswahl stets eine gute Einkaufsmöglichkeit gegeben. Auch leichtere Arbeitspferde und Tiere des norddeutschen Schlages werden diesmal zum Verkauf stehen. Ein Besuch der Frankfurter Pferd-märkte dürfte sich bei den durch Angebot und Nachfrage ergebenden nicht zu hohen Marktpreisen empfehlen.

Nachrichten aus Oberhessen.

Am morgigen Sonntag veranstalten die „Freien-Turner“ ihr diesjähriges Gartenfest, verbunden mit

turnerischen Vorführungen. Anlässlich des Gartenfestes hat man für die Fußball-Abteilung sich die Spielfläche 1. Mannschaft von Breitenheim a. Rh. zum Freund-schaftsspiel verpflichtet. Da hier ein schönes Spiel zu erwarten ist, kann es jedem Fußballfreund empfohlen werden, sich dieses Treffen anzusehen. Das Spiel beginnt um 3. Uhr. Nach dem Spiel geht es unter den Äugen des „Oberhessener-Musikvereins“ vom Erzerplatz ins Vereinslokal, wo man noch einige gemütliche Stunden verleben will.

Frankfurt a. M. (3000 Mark durch einen falschen Kriminalbeamten geraubt.) Bei einem Gang von der Reichsbank zur Deutschen Bank wurde ein bei einer hiesigen Firma beschäftigter 17-jähriger junger Mann am Gutenbergdenkmal von einem unbekannten Herrn angehalten, der sich als Kriminalbeamter ausgab, und von diesem zum Polizeipräsidium geführt. Im Polizeipräsidium nahm der falsche Kriminalbeamte dem jungen Mann seine Aktentasche, in der sich 2000 Mark Bargeld und zwei Schecks in Höhe von 3836 Mark befanden ab und ließ ihn im ersten Stock warten. Als der angebliche Kriminalbeamte nicht wieder kam, schlopfte der junge Mann Verdacht. Er begab sich in einen Dienst-raum, wo er von den Beamten erfuhr, daß er einem Schwindler in die Hände gefallen war. Der falsche Kriminalbeamte hatte jedoch bereits das Gebäude verlassen und konnte noch nicht ermittelt werden. Er wird wie folgt beschrieben: 40 bis 45 Jahre alt, 1,70 bis 1,75 Meter groß, dunkelblondes Haar, ganz kleinen gestutzten Schnurrbart, rundes, volles, frisches Gesicht, dunkle Augen, aufrechter Gang, spricht hiesigen Dialekt. Er war bekleidet mit grauem Anzug, grauem Gummimantel, grauem glatten Schnitthut und schwarzen Schnürschuhen.

Frankfurt a. M. (Zur Eingemeindung Feschenheim.) Landrat Kaiser-Danau unterrichtete Pressevertreter über die vor einiger Zeit hier stattgefundenen Konferenzen mit den Regierungsvertretern über Eingemeindungsfragen. Durch die Herausnahme der Gemeinde Feschenheim sei der Landkreis Danau außerordentlich geschwächt, so daß wohl eine bedeutende Erhöhung der Steuern kommen müsse. Um einen Ausgleich zu schaffen, sei eine Neuordnung der Kreise Danau, Höchst und Wiesbaden geplant, wodurch diese Kreise wieder lebensfähig gestaltet würden.

Offenbach. (Die Umbauarbeiten im Hauptbahnhof Offenbach.) Nachdem die umfangreichen Verstärkungsarbeiten an den Bahnsteigunterführungen im hiesigen Hauptbahnhof vollendet und die großen Risse, die das reisende Publikum in gewisser Beziehung, jedoch mit Unrecht, beunruhigten, beseitigt sind, werden die 500 Meter langen Bahnsteige neu eingeebnet und mit neuem Plattenbelag versehen. Während dieser Arbeiten bleiben die Personengleise für den Betrieb selbstverständlich gesperrt. Die Arbeiten sollen bis zum August beendet sein. Wie mitgeteilt wird, geht die Reichsbahndirektion Frankfurt weiterhin mit der Absicht um, die Abfertigungsräume im Empfangsgebäude, die sich für den wachsenden Verkehr als unzureichend erwiesen haben, zu erweitern und für einen praktischer angelegten Zugang für den Gepäckgutverfender Sorge zu tragen.

Kassel. (Vom Kasseler Straßenbahnunglück.) Die Anlageerhebung gegen die beiden Straßenbahnschaffner Hendrich und Karl Gerlach II. ist nunmehr erfolgt; die Anlage ist bereits zugestellt worden und stützt sich auf fahrlässige Tötung und Körperverletzung. Die Hauptverhandlung wird voraussichtlich am 20. Juni stattfinden. Zur Verhandlung sind vier Sachverständige und über 50 Zeugen geladen.

Mainz. (Ein Kohlen-schiff auf dem Rhein gesunken.) Das hinter einem Bergschleppzug vor Anker liegende, mit Kohlen beladene Schiff „Gertrud“ wurde von dem Kahn „Glück auf“ angefahren und stark beschädigt. Das Fahrzeug begann sofort zu sinken. Ein Mainboot brachte den bahrarierten Kahn zum Ufer bis zur Einfahrt in den alten Winterhafen. Hier brach das Schiff in der Mitte völlig durch und sank unter lautem Getöse unter. Der Schiffer und die Besatzung konnten sich rechtzeitig retten.

Worms. An der Starkstromleitung verunglückt. In Bechenbach an der pfälzischen Grenze stürzte der Lüncher Scheu aus Marienthal beim Berühren der Starkstromleitung vom Mast, den er anstreichen wollte, ab. Er erlitt Brandwunden, sowie sonstige Verletzungen und liegt lebens-gefährlich verletzt im Krankenhaus darnieder.

Worms. (Tagung der hessischen und hessenaussaaischen Metzger-Innungen.) Der Verband der Metzger-Innungen Hessen und Hessaussaais hält vom 11. bis 13. Juni seine diesjährige Tagung in Worms ab, die verbunden ist mit der Feier des 40-jährigen Bestehens der Metzger-Innung Worms. Ueber 600 Teilnehmer sind angemeldet.

Rassenhinrichtungen in Rußland.

Moskau, 10. Juni. Die Moskauer Presse veröffentlicht eine Mitteilung der staatlichen Vereinigung G. P. U., in der es heißt, daß angesichts des Uebergangs zum terroristischen Kampf seitens der Weißgardisten, die jenseits der Grenze nach Anweisung und mit Mitteln des ausländischen Geheimdienstes vorgehen, das Kollegium der G. P. U. am 9. Juni 20 Personen zum Tode durch Erschießen verurteilt hat. Das Urteil sei bereits vollstreckt. Von den Todesurteilen sind acht mit Spionage zugunsten ausländischer Missionen begründet, acht mit allgemeiner konterrevolutionärer Tätigkeit und Zugehörigkeit zu monarchistischen Organisationen. In drei weiteren Fällen gründet sich das Todesurteil auf verübte oder geplante Attentate gegen führende Mitglieder der Sowjet-regierung. In einem Fall ist als Begründung illegales Ein-dringen in das Territorium der Sowjetunion angeführt. Es handelt sich um den Fürsten Paul Dolgorow. Unter den wegen Spionage Erschossenen befindet sich auch ein Angestellter der Staatsbank der Sowjetunion und früherer zaristischer Konful Jarwinow. Ein früherer Kammerherr und ehemaliges Mitglied des Reichsrats, Wittulin, ist in der Liste der Urteile als Inhaber einer Wohnung aufgeführt, in welcher sich aus dem Auslande eintreffende Terroristen zu verbergen suchten.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Erlöserkirche.
Sonntag, Trinitatis, den 12. Juni
Vormittags 8.10 Herr Pfarrer Wenzel (Text Apostl. 2, 36—41)
9.40 Uhr Herr Pfarrer Fallkrug
Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst Herr Pfarrer Wenzel
11 Uhr in den Sälen Christenlehre für die Konfirmanden
des Herrn Dekans Holzhausen und Herrn Pfarrers Fallkrug
3 Uhr Waldversammlung am Dreimühlenborn

Dienstag abend 8 Uhr Uebungsabend des Kirchchors
Mittwoch abend 8 Uhr Kirchl. Gemeinschaft im Kirchensaal 3
Donnerstag abend 8.10 Bibelbesprechungsstunde über Psalm 13 im Kirchensaal 2 Herr Pfarrer Wenzel
Evangelische Gedächtniskirche.
vorm. 9.40 Uhr Herr Pfarrer Wenzel
Gottesdienst in Gonzenheim.
Samstag abend 7.30 Uhr Herr Pfarrer Fallkrug anschl. Beichte und Gottesdienst Herr Dekan Holzhausen, anschl. Wahl des neuen Pfarrers. Sonntag 10 Uhr Gottesdienst
Kath. Marienkirche
6 Uhr erste hl. Messe gemeinsch. hl. Kommunion des Notburgaver-eins.
8 Uhr zweite hl. Messe, gem. hl. Kommunion des Marienver-eins und Herr Jesu-Bundes
9.30 Uhr Hochamt mit Predigt
11.30 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt
2.45 Kindheit-Jesu-Verein
4 Uhr Marianische Kongregation mit Predigt in der Kirche
8 Uhr Andacht mit Segen, danach Jünglingsverein

Christliche Versammlung
Bad Homburg, Elisabethenstr. 19a 1.
Jeden Sonntag vorm. 11 Uhr Sonntagsschule
Jeden Sonntag abend 8.15 Uhr Evangelisationsvortrag
Donnerstag abends 8.15 Uhr Bibel- u. Gebetsstunde
Eintritt frei. Jedermann herzlich willkommen.

Methodistengemeinde Friedrichsdorf

Sonntag, den 12. Juni
Vormittags 9.30 Uhr Predigt Ph. Lutz
Mittags 12.30 Uhr Sonntagsschule
Abends 8 Uhr Singschule
Mittwoch abend 8.15 Uhr Bibel- und Gebetsstunde
Freitag abend 8.30 Jugendbund

Franz.-reform. Kirche Friedrichsdorf.

Sonntag 12. Juni
9.30 Uhr Hauptgottesdienst
10.45 Uhr Jugendgottesdienst
Montag abend 8.30 Uhr Jungmännerverein
Dienstag abend 8.30 Uhr Probe des Kirchchors
Freitag abend 8.30 Uhr Jungmännerverein
Evangel. Männer- und Jünglingsverein
Bad Homburg v. d. H.
Vereinsheim Kirchensaal 4 der Erlöserkirche
Wochenordnung v. 12. Juni bis 18. Juni
Sonntag abend 8 Liederabend, Montag abend 8 Turnen in der Turnhalle Bürgerschule, Dienstag abend 8 Bibelbesprechung, Donnerstag abend 9 Posaunenchor Freitag abend 8 Jugendtreffen, Sonntag 9. Juni abends 8 Uhr 23. Ordentliche Hauptversammlung
Jeder junge Mann ist herzlich eingeladen.

Kurhaus Bad Homburg

Programm für die Woche vom 11. bis 18. Juni 1927.

Bei günstiger Witterung (12 Grad Celsius)
täglich Morgenmusik an den Quellen.

Sonntag Konzerte des Kurorchesters nach-mittags 4 und abends 8.15 Uhr. Von 11.30—12.30 Uhr im Kurgarten Konzert der Kurhauskapelle. Nachmittags 4 und abends 8.30 Uhr Promenadenkonz. Abendkonzert Homburger Männergesangsverein und Kur-orchester. Leuchtsolaine. Sonntag, den 12. bis Donnerstag, den 23. Juni „Internationales Schach-Turnier“. (Näheres Plakate.)
Montag Kurorchester dienstl. Konzerte der Kurhauskapelle: Vormittags von 11—12 Uhr auf der Kurhauslerrasse, nachmittags 4 und abends 8.15 Uhr im Kurgarten. Im Konzertsaal abends 8.15 Uhr „Klavier- und Viederabend“, Romuald Wikarski (Klavier) Else Koch (Alt). Schachturnier von 9—1 und 3—7 Uhr.

Sterbe + Tafel.

Landwirt Ehr. Fritzel, 66 Jahre, Oberhessen.

Sonntag, den 12. Juni, nachm. 3 Uhr

Christliche Waldversammlung

4042) am Dreimühlenborn
bei der Saalburg

Redner Pfarrer Grünewald, Frankfurt a. M.
Pred. Ackermann, Wiesbaden
und Andere.

Jedermann ist herzlich eingeladen.

Die Gemeinschaft innerhalb der Landeskirche
Bad Homburg.

Bei Regen im Saalburgkafel.

Rundfunk.

Sonntag, 12. Juni. 8: Morgenfeier vom Wart-burgverein. 10.30: Elternstunde. 4.00: Stunde der Jugend. 5.00: Chorkonzert des Gesangs-„Germania“ Oberreifenberg. 6: Stunde des Rhein-Mainischen Ver-bandes für Volksbildung. 7.00: Vorlesung des Dichters G. Birkenfeld. 8.30: Uebertr. a. Mannheim: Fränk-isch-pfälzischer Mundart-Abend. Anschl. Sportnachrich-ten. Anschl. Rundfunk-Jazzband.

Montag, 13. Juni. 12: Uebertr. des Glocken-spiels a. Darmstadt. 4.30: Konzerte. „Das Rheingold“. 5.45: Aus dem Roman: „Die Karlheuse von Parma“. 6.50: „Die Börsenkrisis am 13. Mai“. 7.00: Uebertr. aus Mannheim: Kleine Geschichten aus der Pfalz und dem Frankenland. 7.45: Englische Literaturproben. 8.00: Englischer Sprachunterricht. 8.30: Uebertr. von Berlin: „Phantastischer-Abend“. Neue Schallplatten,

Der Gipfel des Genusses
Brills Edelbacke
Matishag - Alte Brill - Matifrühl
682
von besonderer Güte
near. 1809 **Gebr. Brill** near. 1809
Willein in Westfalen

Moderne Bildnis Photographie
WILLY DANNHOF
Gewaltiger Preisabbau
6 Postkarten 5. — 12 Postkarten 8. — an
Am Schloß (3050) Herrengasse 5

Mariza
der beliebte, dauerhafte
Seidenlor-Strumpf
(3060) in den modernen Farben.
Fr. Ad. Jeuner, Bad Homburg.

Adolf May
Bildhauer u. Steinhauermeister (760)
Bad Homburg v. d. G. / Neue Mauerstr. 8
Anfertigung von Grabdenkmälern
und Inschriften. Aufarbeiten von
alten Begräbnissen

Bevor Sie Ihren Bedarf in
1 ed. sowie Grepptiger in verz. Drahtgitter,
Nabizwebe, Pfleischgitter, u. kompl. Einfrie-
digung mit Tor u. Tür einden, bitte ich meine
billigen Preise einzufordern. (4014)
Rudolf Hett
Drahtflecherei und Eisenhandlung
Bad Homburg-Kirdorf, Bachstr. 3, Tel. 512

Molken-Anstalt
Im Kurpark
Früht. Kaffee - Restauration
3 Dealer Aufenthalt
4015

Gummiwaren, Verbandstoffe,
für sämtliche Artikel
Pflege
Kranken-
Wochen-
Kinder-
Carl Ott G. m. b. H. 3078
Lieferant aller Krankenkassen

Verantwortlicher Redakteur: Auri Böbke, Bad Homburg

Zum Römer
Jeden Sonntag ab 7.30 Uhr abends
Konzert mit Tanzeinlagen
Eintritt frei! (4040) Tanz frei!

Hotel Scheller, Dornholzhausen
Sonntag, den 12. Juni von nachm. 3.30 bis 9
Uhr abends
Künstlerkonzert (Trio)
im Garten
Eintritt frei! Eintritt frei!
Um geneigten Zuspruch bitten
4039) **Karl Schneider**

„Café Lindenhof“
Alle-Haus — Tannenwald-Allee 34
schöner Ausflugsort / 10 Min. vom Schlossgarten
la Vollmilch-Ausschank / la Hausm. Leberwurst
Schinken etc. aus eigenem Betrieb
4016 Inh.: Gutsächter
Joh. Bauer

Café und Conditorei
KARL WINTER
Torlen / Kaffee- u. Teegebäck
Eis - Eisgetränke
3093) Gemütlich angenehmer Kaffee-Ausenthalt
Ausflugsort Köppern, Bahnhofstraße 3

Besuchen Sie Kroner's
HIPPODROM
Kaiser-Wilhelmstraße am Bahnhof (4033)
Eröffnung Samstag, 11. Juni
abends 7 Uhr.

JACOB HOFMANN
FRIEDRICHS DORF - KÖPPERN
Bauspenglerei und Installationsgeschäft / / /
Anfertigung von Gas-, Kalt- und Warmwasseranlagen
Gas- Koch- und Heizanlagen, Dachbedeckungen und
Oranente in Zink, Kupfer etc. Reparaturen prompt
und billig. -0-0-0-0-0-0-0-0-0-0-0-0-0-0-0-0-

Waschlappen, Schwämme
Zahnpasta, Zahnbürsten
feine Parfümerien und Seifen
Hermann Weil, Friseur-Geschäft
Salzgasse 16. (4041)

Sie sparen Geld Bringen Sie
Ihre sämtl.
Schuhe zu
uns. Wir garantieren für la Kernleder
Prinzip: streng reell und billig
Schuhinstandsetzungs-Haus **Harras**
Rur Schulstraße 11, neben Salol-Café.
4031

(3088) **Frankfurt a. M.**
Pferde-Märkte
13. Juni, 4. Juli,
1. Aug., 29. Aug.,
3. Okt., 31. Okt., 5. Dezemb.
Pferde-Vollserie 25. Juni
Voss zu 1 M. v. Land-
wirtschaftl. Verein Hfm.

Schöner Laden
mit anstehendem Zimmer sofort zu vermieten
Näheres in der Expedition. (4034)

Turnverein „Vorwärts“ e. V.
Bad Homburg v. d. G.
— D. T. —
Unsere Einzeichnungsliste zwecks Teilnahme am
Kreislturnfest in Darmstadt
liegt bis **Dienstag, 14. Juni 1927** im Vereinslokal
„Walhalla“ offen. Am Montag, 13. Juni 1927 abends
8 Uhr im Casino der „Aula“
Versammlung der Vereins-Schwimm-Kiege
Am Dienstag, 14. Juni 1927, abends 8.15 Uhr bei
Mitglied Fr. Eckhardt, Neue Mauerstraße 10
Besprechung der Vereins-Spielleute
4035) Der Turnrat.

Mofulin
im Haus hüpfen alle Wan-
zen raus. Vertilgung von
Käpf., Kleider- und Filz-
läusen bei Menschen und
Tieren. Alleinverkauf:
Börsam's
Puppenklinik.
1 dreijähr. frischmelkende
Ziege
zu verkaufen, bei W o l f.
Köppern, Wingerstraße 31

INOLEUM
Tapeten (87)
von 20 Pfg. an p. Rolle
K. Pfeuffer
Frankfurt a. M.
Allerheiligenstr. 68
Telefon: Taunus 2796

Karl-Möbel
„Mercedes“
günst. a. Private, bequem.
Teilzahl. Katalog abgeben
Wohnungseinrichtung, a. Wansch.
Reklamhalter „Mercedes“, Lorch, Würt.

Ein Vehrline
sofort gesucht (4037)
Bauspenglerei
Jacob Hofmann
Friedrichsdorf

!!! **Neu** !!!
frisch (4032)
leinsten
Sahne-
Schl-
hälfe
dellert
+ Pfd. 25 Pfennig
Peter Soller, Luisenstraße 2

Drucksachen
aller Art, ein- und mehrfarbig, in
geschmackvoller Ausführung,
fertigen bei billiger
Berechnung
an
Die
Homburger
Neuesten Nachrichten

Spargelder
in jeder Höhe
nehmen bei guter Verzinsung entgegen
die gemeinnützigen öffentl. Sparkassen
Kreissparkasse des
Obertaunuskreises
Luisenstraße 88-90
Nassauische Landesbank
Nassauische Sparkasse
Luisenstraße 89
(4017)

Neueste Nachrichten

Unterhaltungs-Beilage

Nr. 41 / 2. Jahrgang

Samstag 11. Juni 1927

Das merkwürdige Testament

Von HILF Uhland.

Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen von Rhea Sternberg.

(A. Fortsetzung.)

„Warum hältst du diesen hier gerade für deinen Sohn?“ fragte Frau Palmberg höchst interessiert.

„Es schoß mir nur eben so durch den Kopf, weil ich in diesen Tagen in der Zeitung las, daß der australische Multimillionär Carsten und sein Sohn sich als Gäste in der Heimat aufhielten.“

„Sicher ist er es dann,“ rief Frau Palmberg aus.

Es verlegte sie nun nicht mehr, daß Mildas Kavaller nicht in Gesellschaftstollette war, denn vor ihrem inneren Bild erstanden gewisse Zukunftsmöglichkeiten. War er es tatsächlich, so — Milba mit ihrem Äußerem — wer weiß...

Die beiden Damen standen auf und gingen durch den Tanzsaal nach dem Gartenzimmer. Sie blieben einen Augenblick stehen und sahen den Tänzenden zu. Carsten flog ordentlich mit Milba durch den Saal. Fest umschloß er ihre schlante Gestalt und hielt sie vielleicht um Haarsbreite näher an sich, als streng genommen notwendig war. Eine unbezwingliche Kraft und Energie, eine rücksichtslose Freiheit lag über seiner ganzen Erscheinung. Seine braune Haut hatte einen roten Unterton, der stark abstach von seinem kurzen blonden Haar.

Milba war ganz entzückt, fand Frau Palmberg. Ihr Gesicht hatte mehr Farbe als gewöhnlich und das stand ihr gut. Ihre Augen strahlten und sie sah glücklich aus.

„Wirklich ein merkwürdiger Mensch,“ sagte Frau Wibbell, während sie weitergingen.

„Aber sympathisch,“ meinte Frau Palmberg. „Er hat etwas so Redes und Jugendliches.“

Naum hatten sie Platz genommen, als Milba ihren Kavaller hereinführte und ihn den beiden Damen vorstellte.

Was für eine plumpe Art, sich zu verbeugen, dachte Frau Wibbell. Doch einen schönen Wuchs hatte er und einen leichten Gang. Nur an Eleganz fehlte es ihm.

Ungezwungen ließ er sich bei den Damen nieder, als wäre er hier zu Hause, zog sein Taschentuch hervor und kloppte sich den Staub von den Stiefeln.

Frau Palmberg lächelte und sah ihre Freundin an.

„Gott, ist das amüsant,“ sagte Carsten und wandte sich an Milba. „Und so kolossal schöne Frauen sind hier.“

In seinem Ton lag etwas so aufrichtig Entzücktes, daß die Damen lachen mußten.

„Finden Sie?“ fragte Milba.

„Ob ich das finde? Ich habe noch nie so viele schöne Frauen auf einmal gesehen. Und nie sah ich ein schönes Mädchen, das eine so junge Mutter hatte.“

Frau Palmberg lächelte. Er war wirklich drollig und sicher nicht daran gewöhnt, in der guten Gesellschaft zu verkehren. Seine Komplimente waren zwar etwas plump; doch sie hatte nichts dagegen, für jung gehalten zu werden, trotz ihrer fünfundvierzig Jahre und ihrer beginnenden Korpulenz. Funkelten doch ihre schwarzen Augen noch wie die einer Zwanzigjährigen und ihre Haut war noch fast völlig faltlos. Wenn es galt, wußte sie

(Nachdruck verboten.)

auch heute noch verstoßene Blicke zu werfen, und das orientalische träge, passive Gepräge ihres Wesens erregte das Wohlgefallen vieler Männer.

Frau Wibbell dagegen, mit ihrem geliebten Bild für alle Toilettenfragen, war innerlich entrüstet über Carstens Nachlässigkeit. Wie sein Schlips nur geknöpft war.

Nebenan begann ein neuer Tanz. Carsten trommelte auf dem Tisch mit den Fingern den Takt; dann begann er die Melodie mitzupfeifen.

„Wollen wir tanzen?“ fragte er Milba und sah sie mit seinen fröhlichen grauen Augen an.

„Nein, danke, mir ist zu warm,“ antwortete sie.

Ihre Mutter wollte sich soeben geschickt nach Carstens Verwandtschaftsverhältnissen erkundigen, als dieser plötzlich vom Stuhl aufsprang, als habe er einen elektrischen Schlag erhalten.

„Donnerwetter, ist das ein schönes Mädel!“ rief er aus und seine Augen wurden größer, während er in den Tanzsaal guckte. Im nächsten Moment war er verschwunden.

„Das ist aber doch —“ sagte Milba.

„Man darf ihm nichts übelnehmen. Weißt du denn, wer er ist?“ fragte Frau Palmberg.

Ruth hatte soeben mit dem Ranzleirat getanzt und sah nun allein in der Ecke, während ihr Kavaller ihren Fächer suchte, den sie in einem Nebenzimmer vergessen hatte. Sie war müde und dachte an nichts, als plötzlich Carsten wie aus der Erde gewachsen vor ihr stand.

„Darf ich mit Ihnen tanzen?“ fragte er in fast befehlendem Ton.

Erstaunt blickte sie auf.

„Nein, danke, ich bin bereits engagiert. Und ich weiß ja auch gar nicht, wer Sie sind.“

„Ich? Ich heiße Carsten.“ Und ohne daß Ruth recht wußte, wie es zugegangen war, wirbelte sie im nächsten Moment im Saal herum, fest umschlossen von Carstens Armen.

Noch nie hatte sie so getanzt wie diese wenigen Male. Alles rings um sie schien verschwunden zu sein. Nur er und sie tanzten, tanzten, tanzten. Und gegen den Arm, der sie so kräftig und weich umschloß, gab es keine Auslenkung. Rücksichtslos zog er sie mit sich. Sie war wie im Fieber, merkte plötzlich, daß sie gegen jemand stießen, hörte aber keine Entschuldigung ihres Partners.

Als die Musik geendet hatte und sie in einen Stuhl sank, vermochte sie kaum zu atmen. Es war ihr schwarz vor den Augen, sie sah alles wie durch einen Nebel. Bis plötzlich die lange steife Gestalt des Ranzleirats vor ihr stand mit unzufriedenen und noch korrekteren Mienen als gewöhnlich.

„Bitte, hier ist Ihr Fächer,“ sagte er und verbeugte sich.

Natürlich ist er ärgerlich, dachte Ruth und wollte gerade ein paar Worte zu ihrer Entschuldigung sagen. Dann aber sah sie ihn an und lächelte. Was tut's, wenn

eine Chansonette sich nicht ganz comme il faut benimmt? Und eigentlich hätte sich ja auch Herr Carsten entschuldigen müssen, nicht sie. Sie blickte von einem zum andern. Ekengren stand da, als habe er einen Stod verschluckt, Carsten aber setzte sich ruhig und ungeniert neben sie.

„Verzeihung,“ sagte der Kanzleirat schließlich, „aber für diesen Tanz bin ich Fräulein Noos' Cavalier.“

Carsten sah ihn überrascht an und sein Ton war von unverfälschtem Erstaunen, als er antwortete:

„Das kann ich mir nicht vorstellen.“

Ruth blickte sich in die Lippen.

„Mein Name ist Kanzleirat Ekengren und ich hatte Fräulein Noos zu diesem Tanz engagiert.“

Sein hageres Gesicht errödete vor Ärger.

„Ich habe jedenfalls mit ihr getanzt.“

Carsten erhob sich und seine stahlgrauen Augen funkelten. Der andere tat unwillkürlich einen Schritt zurück. Ruth begann die Situation unbehaglich zu finden, obwohl sie einer gewissen Komik nicht entbehrte.

„Der Kanzleirat hat recht,“ sagte sie und stand auf. „Eigentlich haben wir eine Inkorrektheit begangen. Doch das beruht nur auf einem Mißverständnis seitens des Herrn Carsten.“

Des letzteren Augen aber blieben wieder auf und mit gerunzelten Brauen sah er Ruth an.

„Sie haben es wohl überhört, daß ich Ihnen sagte, ich sei engagiert,“ fuhr diese fort. „Es ging dann alles so schnell, daß ich es selbst nicht erklären kann.“

„Und ich sage Ihnen, daß ich mich absolut nicht darum kümmere, ob Sie aufgefordert waren oder nicht,“ rief Carsten heftig aus. „Ich wollte mit Ihnen tanzen und ich tat es.“

„Dann habe ich Ihnen nur eins zu sagen,“ erwiderte Ruth, „Sie benehmen sich wie ein Schuljunge.“

Sie nahm Ekengrens Arm und ging hinaus, ohne den andern anzusehen. Am Eingang zu dem Eßsaal, in dem sogleich das Abendbrot serviert werden sollte, begegnete sie Seeman. Er schien sie zu suchen und fragte: „Wo wollen Sie hin, Fräulein Noos? Ich habe einen guten Tisch reserviert.“

„Nirgends,“ antwortete Ruth. „Ich gehe nach Hause.“

Sie sprach bestimmt und wandte sich an den Kanzleirat.

„Es tut mir leid, daß diese Unannehmlichkeit vorfiel. Ich danke Ihnen.“ Sie reichte ihm die Hand.

Vergeßlich versuchte Seeman sie zu überreden. Sie wollte weder bleiben noch gestatten, daß jemand sie begleitete. Sie zog ihren langen grauen Mantel an und ging allein nach Hause.

Es war halb zwölf und fast dunkel. Der Himmel hatte sich bewölkt und vom Meere kam ein dumpfes Brausen. In den Föhren auf der Sandbank fauste es und die Kronsbeersträucher raschelten, wenn Ruths Mantel sie streifte. Sie nahm den schmalen Steg, der am Strande unterhalb des Restaurants und dann zwischen den Klippen nach der Landstraße führte. Sie fror, ging aber dennoch langsam, in tiefen Gedanken.

Was für ein merkwürdiger Mensch war dieser Carsten, halb ein Wilder. Vor seinen jäh aufflammenden Augen hatte sie sich fast geängstigt. Ob er ein Ausländer war? Wie ein Cowboy sah er aus — ja, das war's, wie ein Cowboy. Aber tanzen konnte er!

Sie hatte nun die Landstraße erreicht, die in mattem Licht vor ihr lag, gleich einer aschgrauen langen Schlange.

Was mochte Seeman eigentlich von ihr denken? Warum hatte sie sich so gegen ihn benommen — mit ihm kolettiert? Absichtlich seine kühnen Blicke und Worte hervorgerufen? Etwas merkwürdig Losendes hatte er jedenfalls an sich. Seine Rücksichtslosigkeit machte Eindruck. Durch ein Wort oder einen Blick ihn aufflammen, ihn fast zudringlich zu machen — das hatte sie gereizt. Es war wie ein rein physisches Spiel mit dem Feuer, um zu sehen, ob es brennen werde. Aber es würde nicht brennen. Warum war sie hergekommen?

Ruth hatte Tilbas Wohnung erreicht und wollte rasch vorbeigehen, als sie plötzlich auffuhr und auf die andere Seite der Straße sprang. Aus dem Hause war eine große dunkle Gestalt getreten.

„So kommen Sie also doch,“ sagte eine Stimme, die sie sofort erkannte. Es war Carsten.

Aber wie konnte er nur vor ihr hier sein? Ihm war bedeutete es, daß er sie so mitten in der Nacht antröfete? Sie fand keine Antwort. Doch ihre Augen waren überwunden, als sie ihn erkannt hatte.

„Ich möchte Sie nur etwas fragen,“ sagte er und stellte sich mitten vor sie, so daß sie nicht weitergehen konnte.

„Was?“ fragte sie kühl.

„Finden Sie, daß ich ein Flegel bin?“

Ruth brach in lautes Lachen aus. Er hatte in einem so erregten und gleichzeitig so traurigen Ton gesprochen.

„Warum lachen Sie? Finden Sie, daß ich ein Flegel bin? Ja oder nein?“

„Nein,“ antwortete Ruth und sie standen sich einen Augenblick stumm gegenüber. „Aber ich verstehe mich nicht auf Sie,“ fuhr sie wahrheitsgemäß fort.

„Das kann wohl sein.“

Carsten tat einen Schritt beiseite, so daß sie an ihm vorbeigehen konnte, und ging dann neben ihr weiter.

„Glauben Sie, daß ich mir etwas daraus mache, ob Sie engagiert waren oder nicht?“ fragte er. „Ich wollte mit Ihnen tanzen, weil Sie das schönste Mädchen sind, das ich je in meinem Leben sah.“

Und er blieb wieder stehen.

„Das ist ja ungeheuer schmeichelhaft für mich,“ erwiderte Ruth, „aber wie Sie wissen, kann man nicht immer nur seine privaten Ansichten über das bestimmen lassen, was man hier auf Erden tut.“

„Es ist eine erbärmliche Erde,“ meinte Carsten und ging weiter.

„Nun ja, darin gebe ich Ihnen recht. Doch wenn es sich nur um Kleinigkeiten handelt, so tut man gut, sich nach den allgemeinen Sitten zu richten.“

„Ja, so scheint es.“

Die Hände in den Taschen, sah er schweigend vor sich hin. Er nahm so lange Schritte, daß Ruth kaum mitkam. Sie betrachtete den drolligen Wurschen von der Seite. Sein trauriger Tonsfall von vorhin fiel ihr ein und sie mußte wieder lachen.

„Lachen Sie mich aus?“ fragte er.

„Ja, ich kann nicht anders. Vor einer Weile zürnte ich Ihnen. Aber nun kann ich es nicht mehr.“

Eine neue Pause entstand. Immer deutlicher vernahm sie das Meeresbrausen und immer schärfer umstrich sie der Wind.

„Ob es Sturm gibt?“ fragte Ruth, um das Schweigen zu brechen.

„Sturm? Hier kann es keinen Sturm geben,“ antwortete Carsten zerstreut. „Das ist doch hier kein Meer, das diesen Namen verdient. Ich war einst bei einem Schiffsbruch am Kap. In jener Nacht gingen dort unten achtzehn Schiffe verloren.“

„Ah, wie schrecklich.“

Sie hatten nun Ruths Haus erreicht und sie streckte ihm die Hand entgegen.

„Hier wohne ich,“ sagte sie. „Gute Nacht.“

„Wollen Sie schon hinein? Können wir nicht noch eine Weile auf der Veranda sitzen und plaudern?“

„Nein, das können wir wirklich nicht. Erstens ist es zum Erfrieren kalt und zweitens bin ich müde.“

„Müde? Ich werde die heutige Nacht im Walde zubringen. Es ist zwar dunkel, aber ich habe gute Augen und das Wetter ist prachtvoll.“

„Gute Nacht,“ wiederholte Ruth und versuchte ihm ihre Hand zu entziehen, die er nicht wieder hergeben zu wollen schien.

„Sie sind mir nicht böse?“ fragte er. Sie sah ihm ins Gesicht, das sich forschend dicht zu dem ihren beugte, und sie fand plötzlich, daß er ein ungewöhnlich schöner Mensch sei, seine Augen leuchteten schwarz wie ein Waldsee.

„Nein, ich bin Ihnen nicht böse,“ sagte sie und trat in das Haus.

Sie ließ ihr Rouleau nicht herab, sondern sah am Fenster, um ihn vorbeigehen zu sehen. Nach einer Weile hörte sie seinen festen, elastischen Schritt und sah seine große Gestalt wie ein Phantom im Dunkel unten verschwinden.

(Fortsetzung folgt.)

In Todesnot.

Novelle von Willi Köhler.

Neulich traf ich einen alten guten Bekannten. Er hieß Muth. Seine Vergangenheit, sein Leben waren reich an Abenteuern. Er war einer von denen, wie man sie selten findet: groß, schlank, aus dem hübschen, energischen Gesicht schaute, umrahmt von zwei blauen Augen, eine edelgeformte Nase led in die Welt hinaus. Mein Freund Muth machte seinem Namen also alle Ehre. Ich war hoch erfreut, ihn nach so vielen Jahren (wir hatten uns das letzte Mal vor dem Kriege die Hand gedrückt) wiederzusehen. Und wie staunte ich, als ich meinen Freund in hocheleganter Garderobe vor mir sah. Wie war das möglich? durchzuckte es mein Hirn. War doch mein Freund stets arm wie eine Kirchenmaus gewesen. Er hätte mehr als einmal eine gute Partie machen können. Wo er mit Frauen zusammenkam, wurde er bewundert, geliebt. Aber er wollte nichts von diesen Vernunftstücken wissen, wollte aus eigener Kraft heraus sich das Glück erjagen. Mein Freund mochte wohl meinen erstaunten Blick gemerkt haben, mit dem ich ihn musterte, denn er lächelte verschmitzt und meinte: „Nicht wahr, da wunderst du dich, altes Haus, mich so wiederzusehen? Na, du sollst die Geschichte hören, mein Lieber. Komm', wir wollen das bei einem Glase Wein machen.“

Mein Freund bestellte eine Flasche Sekt, wir tranken auf unser Wohl und dann erzählte mein Freund:

„Es sind jetzt fünfzehn Jahre her, seit wir uns das letzte Mal sahen. An einem schönen Julitag bestieg ich den Dampfer nach Newyork. Ich hatte, wie du weißt, eine Erfindung gemacht, konnte aber hier in Deutschland keinen Interessenten dafür finden. So verdingte ich mich als Heizer auf einem Ozeantiesen und trat die Reise nach der Neuen Welt an. Wie es mir die ersten Tage drüben erging, darüber will ich schweigen. Aber ich verlor den Mut nicht. Schließlich glückte es mir auf meinen Kreuz- und Querfahrten, bei einem Farmer als Kuhhirt unterzukommen. Mein Brotherr war reich, seine Frau war vor vielen Jahren gestorben; er hatte nur noch seine lieb-reizende Tochter Bessie, die er über alles liebte. Ich muß gestehen, daß ich mich im Laufe der Zeit in das holde Geschöpf verliebt hatte, wagte aber nicht, ihr meine Liebe zu gestehen. Eines Tages sollte ein Stück Urwald durch Sprengen niedergelegt werden. Wir gingen früh an die Arbeit. Der Farmer übergab mir das Sprengmaterial und dann machte ich mich mit noch einigen anderen Hirtten auf den Weg. Wir hatten schon eine Menge dieser Urwaldriesen zu Boden gebracht. Den größten und schönsten Baum, eine riesige Eiche, wollte ich jetzt sprengen. Ich braunte die Zündschnur an und wir zogen uns zurück. Plötzlich sehe ich Mr. Veler, meinen Brotherrn, wie er den Weg nach der Eiche einschlägt. Wir rümpfen das Blut zu Eis vor Schreck. Ich brülle: Zurück, die Eiche wird gleich fallen! Allein das Tosen des Sturmes übertönt meine Worte. Ich eile wie von Furien gepeitscht zu dem Farmer, schon bin ich bei ihm und reiße ihn zur Seite, da fällt auch schon der Baum mit wuchtigem Gepolter gerade auf die Stelle, an der Mr. Veler eben noch gestanden hatte. Ich atme erleichtert auf. Gerettet! kommt es zitternd von meinen Lippen. Mit einem dankbaren Blick in den Augen brückte mir Mr. Veler die Hand.“

Mein Freund schwieg, ließ die Hand über die Stirn wie im Nachdenken gleiten und senkte den Kopf. Ich war gespannt auf das Ende dieses Abenteuers und räusperte mich ein paarmal. Wie von einem Traum erschreckt blickte mein Freund auf.

„Ich sehe schon, du bist begierig, was weiter wurde,“ meinte er lächelnd. „Na, ich will dich nicht länger auf die Folter spannen, es kam so: Der alte Veler behandelte mich von diesem Tage ab wie seinen Sohn. Er beauftragte mich, seine Wirtschaft zu übernehmen. Ich hatte das Gefühl, als sei ich auch Bessie nicht ganz gleichgültig. Eines Tages gestand ich ihr meine Liebe. Sie umschlang mich zärtlich, wir tauschten heiße Küsse. In dieser Situation überraschte uns der Farmer. Ich stammelte etwas von Liebe und von Bessie, aber Mr. Veler lächelte altväterlich: „Laßt euch nur nicht stören, meine Kinder, mein Wunsch hat sich erfüllt,“ meinte er freundlich. Da jauchzte mein Herz. Ich

hatte das Glück gefunden. An der Seite meiner geliebten Bessie war ich einer der größten Besitzer der Umgegend.“

Mein Freund stand auf, zahlte die Beche und ging dann mit mir spazieren. Ich bewunderte ihn immer und immer wieder. „Ich habe dir die bedeutungsvollste Geschichte meines Lebens erzählt,“ sagte er. „Du siehst also, lieber Freund, Glück kommt oft unverhofft.“ In diesem Punkte vlllichtete ich meinem Freunde vollständig bei.

Wie unsere Vorfahren sangen.

Aus der Geschichte deutscher Sangeslust.

Es ist nicht eben ein schmeichelhaftes Urteil, das der durch die kunstvollen Gesänge der päpstlichen Kirche in Rom wohl verwöhnte Benediktinermönch Johannes Diaconus im 9. Jahrhundert über deutsche Gesangsschüler gefällt hat: „Ihre rohen wie Donner brüllenden Stimmen sind keiner sanften Modulation fähig, weil ihre an Trunk gewöhnten heiferen Kehlen jene Biegungen, die eine zarte Melodie erfordert, gar nicht hergeben, so zwar, daß ihre Abscheu erregenden Stimmen nur Töne hervorbringen, die dem Gepolter eines von der Höhe herunterrollenden Lastwagens ähnlich sind.“ Trotz solch unartem Singen ist es doch gerade die deutsche Seele gewesen, die das Beste hervorgebracht hat, was die Musik überhaupt besitzt: das altdeutsche Volkslied, wovon noch so manche köstliche Probe durch das „Locheimer Liederbuch“ bewahrt geblieben ist, eine Handschrift, die man einem Musikkliebhaber, Wolflein von Lochame, verdankt, der die schönsten Lieder seiner Zeit (etwa 1390–1450) aufgezeichnet hatte. Als dann in Deutschland die „Neue Lehre“ sich nach würdiger Musikausschmückung ihres Gottesdienstes umfah, konnte sie, um schöne Melodien zu haben, bereits auf einen reichen Schatz alteingebürgerter deutscher Volkslieder zurückgreifen, die allerdings oft recht unheiligen Inhalts gewesen waren. So stammt sogar die Melodie des schmerzlichen Karfreitagschorals der Protestanten: „O Haupt voll Blut und Wunden“ aus einem sehr weltlichen Madrigal von Hasler, was den großen Musikfreund Luther jedoch nicht im mindesten anstößte, denn: „Warum sollte denn der Teufel alle schönen Melodien nur für sich allein haben?“ meinte er. Nicht nur die Melodien, auch die Texte beliebter Volkslieder wurden in die Kirche hinübergenommen, indem man den weltlichen Gedanken einfach religiöse Bedeutung gab. Aus dem uralten Abschiedslied „Jansbrud, ich muß dich lassen“ ist der Choral „O Welt, ich muß dich lassen“ entstanden, und selbst das lustige Mustakellerlied „Den liepfsten bulen, den ich han, der ligt beim wirt im keller“ wurde nicht als zu gering geachtet, um, abgeändert in „Den liepfsten Herren, den ich han, der ist mir lieb geworden“ auf den Heiland bezogen zu werden. Auch die Liebe, die ja das Hauptthema aller Volkslieder ist, ließ sich ins Göttliche übertragen.

Lange hielten sich aber noch ble aus dem 14. Jahrhundert stammenden halb lateinischen, halb deutschen geistlichen Lieder, die, wie die „Glossenlieder“, darin bestanden, daß sie den lateinischen Text gleichzeitig mit der gereimten Übersetzung brachten, wie Lauffenbergs „Ave maris stella, bis grüßt ein Stern im mer“, oder wie die „Mischlieder“, die geistliche und weltliche Lieder miteinander verknüpften; so etwa das einem alten Studentenlied entnommene „Geistliche Wiegenlied“: „In dulci júbilo, Nun singet und seit froh, Unser aller Wonne liegt in praesepio“. Die zahlreichen mittelalterlichen geistlichen „Kindelwiegenlieder“, die zum Lieblichsten gehören, was die altdeutsche Musik hervorgebracht hat, sind ein deutlicher Beweis dafür, wie es schon von jeher Brauch gewesen war, daß die deutschen Mütter ihre Kinder in den Schlaf sangen. Deshalb erachtete man es auch für notwendig, das zur Weihnachtszeit in den Kirchen aufgestellte, in einer Krippe liegende Jesukindlein mit den süßesten Tönen zu umsingern.

1625 erschien das erste Liederbuch für Kinder, ein Schulliederbuch von Bogler, „Kinderjubil“ betitelt, das freilich bloß Kirchenlieder enthielt. Aber der deutsche Kirchengesang, von dem ja überhaupt unsere ganze spätere Musik ausgegangen ist, hat sogar einen Philosophen wie Leibniz so tief ergriffen, daß er ihn geeignet fand, selbst gemeine und in Weltluft versunkene Seelen zu rühren.“

Im Reich der Tiere

* Das Rebhuhn. Wenn das Kartoffelkraut allmählich trocken und dünn wird und sich immer mehr verfärbt, ist für das Rebhuhn eine schlimme Zeit gekommen; denn nun ist es schwierig, vor dem witternden Hühnerhund Deckung zu finden, der dem Jäger den Platz zeigt, wo sich das Hühnervolk niedergelassen hat. Und fliehet dann die Kette erschreckt auf, so ertönt unsehbar der todbringende Schuß, dem einer der grauen Vögel zum Opfer fallen muß. Zum Massenschießen soll aber die Hühnerjagd trotz aller Freuden, die sie bringt, nie werden, denn gerade der Feldhühnerbestand eines Reviers darf nie zu stark vermindert werden, weil die Feldhühner durch die massenhafte Vertilgung tierischer Feldschädlinge und Unkrautsamen der Landwirtschaft vielen Nutzen bringen. Schon im Altertum schätzte man das Rebhuhn wegen seines schmackhaften Fleisches; in der römischen Küche galt es sogar zeitweilig als Modestoffen, während es zu anderen Zeiten wieder unmodern war, Rebhühner auf der Tafel zu haben. Damals versuchte man auch, Rebhühner wie überhaupt Wildgeflügel in eigenen Anlagen zu züchten, wobei man die Tiere gleichzeitig auch jähmte. Jedoch verlor das Fleisch jener gezüchteten Rebhühner so sehr an Wohlgeschmack, daß man die Versuche bald wieder aufgegeben und seither auch nicht wiederholt hat. Manchmal findet man unter einer Kette von Rebhühnern auch blinde Tiere, die aber merkwürdigerweise immer so geschlossen mit dem übrigen Volk fliegen, daß man die Blindheit erst beim Anschießen erkennt; offenbar ist bei diesen Tieren das Gehör besonders gut entwickelt. Als jagdbliche Kuriosität gelten ferner die „gehörnten“ Rebhühner, d. h. solche Tiere, die entweder auf dem Oberkopf oder am Unterleib hornartige Auswüchse besitzen, an deren Grund oft verkümmerte Federn stehen. Diese Hörner, die als sog. „Hauthörner“ übrigens völlig harmlos sind, geben den Vögeln wirklich ein Aussehen, als ob sie „gehört“ wären, treten indes recht selten auf, weshalb, wie gesagt, solche Rebhühner fast immer als Kuriositäten in irgendeinem Museum wandern. In früherer Zeit gebrauchte man das Rebhuhn merkwürdigerweise auch in der Heilkunde. Fast in allen Arzneibüchern aus dem 16. und 17. Jahrhundert findet man Heilversfahren aufgezählt, deren Wirkung die Verwendung von Rebhuhngalle verlangte. Besonders bei Augen- und Ohrenleiden sollte die Galle gute Dienste tun; ferner sollte sie zur Stärkung des Gedächtnisses dienen, während das Hirn des Rebhuhns gegen Gelbsucht und die gepulverte Leber gegen Epilepsie helfen sollten. Auch damals waren die Rebhühner schon die Freude des Feinschmeckers und einer der begehrtesten Tafelgenüsse. Obilo von Friaul rühmt ihnen ihre Sanftmut und Lemsamkeit nach; man könne sie wie einen Hund zähmen und abrichten, wenn man sie nicht ohne Unterlaß hegte und scheu machte. Ein Mann aus der Stadt Trapani habe einst 4000 Rebhühner gezähmt, um sie seinem Monarchen zum Geschenk zu machen. Er machte sich auf den Weg nach dem kaiserlichen Schloß, das viele Wegstunden entfernt lag. Unterwegs flogen ihm die Hühner folgsam zur Seite. Als er vor dem Palast angekommen war, flogen sie nieder und setzten sich im Kreis um ihn herum. Dann überreichte er dem Kaiser seine Gabe und

von den 4000 Stück fehlte kein. „Kannst du mir nicht auch die Menschen so zähmen machen?“ fragte der Kaiser. „Ich würde dich zu meinem ersten Minister ernennen.“

Anno dazumal

* Gefängnis, Pranger und Zwangsarbeit für Raucher. Das ist natürlich schon lange her. Tatsächlich aber betrafte die Obrigkeit den Tabak, den man im 16. Jahrhundert in Frankreich „das Kraut der vielen Äbel“ nannte, als so schädlich für die Gesundheit der Bürger, daß sie sowohl seinen Anbau als auch seine Verwendung verbot. Einen besonders energischen Kampf gegen den Tabak führte die Freie Reichsstadt Mühlhausen von 1649 bis 1782 und mit der Zeit ging man zu immer schärferen Unterdrückungsmahnahmen über. Zunächst wurde der Raucher mit einer empfindlichen Geldstrafe belegt. Im Jahre 1659 wurden die Bürger bei ihrem Bürgerrecht verpflichtet, Raucher anzuzeigen, und als Belohnung wurde ihnen die Hälfte der zu verhängenden Geldstrafe versprochen. 1662 verdoppelte man die Geldstrafe für den Raucher und verzehnfachte sie für den Tabakverkäufer. Schließlich ging man im Jahre 1717 sogar dazu über, Zeugen der Gesetzesübertretung, die den Abeltäter nicht den Gerichten überlieferten, ebenso wie die Verbrecher selbst zu bestrafen. Als das alles nichts nützte, verhängte man 1734 neben der Geldstrafe auch noch Gefängnisstrafe. Den Höhepunkt erreichte dieser Unterdrückungsfeldzug im Jahre 1758. Damals wurde den Bürgern unter Androhung einer außerordentlich hohen Geldstrafe verboten, Tabak bei sich zu führen; neben der Geldstrafe konnte man auch zum sogenannten Schellenwerk verurteilt werden. Diese Strafe erinnert in gewisser Weise an den mittelalterlichen Pranger. Der Abeltäter mußte einen Kopfschuh tragen, der mit Schellen „verzieren“ war. Mit Ketten beladen, an deren Ende eine Schleifkugel, wie bei den Galeerensträflingen, befestigt war, wurden die Verbrecher zu den schwersten öffentlichen Arbeiten gezwungen, die sie unter Aufsicht ausführen mußten. Am 13. September 1758 wurde ein Bürger, den man des Tabaktransportes überführt hatte, zu drei Monaten dieser fürchterlichen Strafe verurteilt; ein anderer Bürger wurde wegen desselben Vergehens aus der Stadt verbannt. Auch in Kolmar verbot ein Gesetz vom 20. August 1659 den Bürgern, Bauern, Soldaten und Arbeitern, in der Stadt zu rauchen, und dieselbe Geldstrafe, die den Raucher traf, wurde rüchichtslos über die Händler und Tabakverkäufer verhängt. Alle diese Mahnahmen konnten jedoch nicht die wachsende Verbreitung des Tabaks hindern.

Geheimnisse

* Blasphemie heißt eigentlich Gotteslästerung, im weiteren Sinne Verhöhnung einer religiösen oder staatlichen Einrichtung. Das Wort stammt aus dem Griechischen. * Rubin ist ein durchsichtiger und lebhaft rot gefärbter Korund. Er besteht aus reiner kristallisierter Zinnoberde und enthält nur Spuren von Eisenoxyd oder anderen Farbstoffen. Der Rubin ist unschmelzbar, unzerstörbar und wird von Säuren nicht angegriffen.

Praktische Winke

* Dichten von Fenstern und Türen. Fenster und Türen, die nicht dicht schließen, haben häufig zur Folge, daß es in den Zimmern arg „zieht“. Um diesen Abelsand zu beseitigen, nagelt man auf die Ränder der Tür- und Fensterrahmen einen so biden Filzstreifen auf, daß sie gerade noch schließen. * Eichelkaffee als Heilmittel. Ein gutes Mittel gegen Drüsenkrankheiten ist der Eichelkaffee, den man aber auch als tägliches Getränk benutzen kann; denn er steht dem Bohnenkaffee nicht viel nach. Die Zubereitung ist folgende: Sobald die Eicheln reif geworden sind, werden sie gesammelt. Die langen sind den runden vorzuziehen. Sie werden mit einem Messer von ihrer grünen Schale befreit und der Breite nach durchgeschnitten. Da man sie der Länge nach gespalten findet, so ist dann jede Eichel in vier Stücke geteilt. So vorgekaut, werden die Stücke abends mit kochendem Wasser bedeckt, am nächsten Morgen abgeseigt und, weil sie sehr zum Schimmeln neigen, in einem mäßig geheizten Zimmer getrocknet. Sie werden danach in einem Säckchen, trocken und luftig hängend, aufbewahrt und wie Kaffee gebrannt, wobei die Färbung weder zu hell noch zu dunkel sein darf. Da die Eicheln inwendig nicht so rasch gebräunt werden, als es von außen geschieht, so breche man einige Stücke durch, um sie beurteilen zu können. Es liegt dabei eine große Zeiterparnis, die ganze Quantität nacheinander zu brechen und zu mahlen. Der Kaffee wird dann, wie es beim Runkelrübenkaffee geschieht, in Steindöpfe gedrückt, zugebunden und muß stehenbleiben; denn je älter er ist, desto besser wird er schmecken und auch als Heilmittel wirken. * Brennendes Schmalz. Schlägt beim Auslassen von Schmalz Feuer in die Pfanne, so decke man letztere rasch zu. Wasser darf man beim Löschen ebenso wenig verwenden wie bei brennendem Petroleum, da beide auf dem Wasser schwimmen.

Magisches Quadrat

Kartenspiel
Nahrungsmittel
Überrest
Steinkohlenprodukt

a	a	ä	ch
e	e	e	e
k	k	r	s
s	s	t	t

Silbenrätsel.

cho, dam, den, di, bi, don, born, dron, e, ei, es, farn, sint, sunb, gar, ge, i, la, fa, la, sap, se, klip, lan, land, le, ma, min, ne, nel, ner, neu, niz, no, pin, ra, ri, se, si, ter, tif, un, vel, wa, wal, wurm, za, za. Aus vorstehenden Silben sind 18 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. 1. Sonntag, 2. Romponist, 3. Pflanze, 4. Reiterabteilung, 5. indischer Fluß, 6. Fensterverzierung, 7. Schwiegerohn, 8. französisches Bad, 9. Ranton, 10. amerikanische Insel, 11. Vogel, 12. Naturerscheinung, 13. Heideblume, 14. Dichtung, 15. Schornstein, 16. Sonnenbahn, 17. Blume, 18. Geistlicher.

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

Inhaltreich: „Wer lernen will, findet überall eine Schule.“